



Im Jugendstil

Schüler gründen eine Partei und ziehen damit in den Stadtrat einer Kleinstadt ein. Gibt's nicht? Gibt's doch.

Text: Sandra Schmid Foto: Alfred Jansen

Als Daniel Zimmermann die SMS mit den ersten Hochrechnungen bekam, konnte er es kaum fassen: sechs Prozent für seine Partei Peto. Das würde reichen für den Einzug in den Stadtrat von Monheim, einer Kleinstadt zwischen Leverkusen und Köln. Es reichte, am Ende waren es sogar 6,1 Prozent der Stimmen, fast vier Prozentpunkte vor der FDP und nur 0,2 hinter den Grünen. Seitdem sitzen zwei Peto-Vertreter im 40-köpfigen Monheimer Stadtrat.

Mit diesem Erfolg hatten weder Daniel noch seine drei Freunde gerechnet, als sie sich im Dezember 1998 bei einem Mitschüler trafen. Sie wollten etwas Sinnvolles organisieren, konkretere Pläne gab es nicht. Am Ende war es eine Jugendpartei, und da sie gerade das Lateinum abgelegt hatten, nannten sie sie Peto – lateinisch für „ich fordere“.

Bis dahin hatten Daniel und seine Freunde sich politisch nicht engagiert, Daniel hatte sogar den Politikunterricht in der Schule abgewählt, weil er ihn langweilig fand. Doch dann kam die Idee mit der Partei. Sie erkundigten sich, wie eine Parteigründung funktioniert, und als 1999 in Nordrhein-Westfalen das aktive Wahlalter bei Kommunalwahlen auf 16 Jahre herabgesetzt wurde, rechneten sie sich bei den nächsten Stadtratswahlen eine Chance aus. „Als wir uns gründeten, haben meine Eltern abgewinkt und gesagt, wir sollten ruhig mal machen“, erinnert sich Daniel. Aber gut fanden sie die Idee schon. „Es gibt schließlich Schlimmeres, als eine Partei zu gründen“, sagt der 22-jährige Peto-Landesvorsitzende und grinst. Mittlerweile sind viele Mitschüler aus Daniels Otto-Hahn-Gymnasium in Monheim in die Partei eingetreten, 132 Mitglieder sind es insgesamt. Das Fraktionsbüro von Peto liegt im Rathaus auf dem Flur, auf dem auch SPD und CDU ihre Räume haben: ein kleines Zimmer mit zwei Schreibtischen und zu wenig Stühlen für alle, die an den Sitzungen der Partei teilnehmen wollen. „Wir leihen uns dann die Bank, die vor dem Standesamt steht, so haben hier acht bis zehn Leute Platz“, sagt Sascha, 22, einer der beiden Peto-Stadträte. Das klingt nach

Improvisation – und trotzdem: Mehr als vier Jahre nach dem Wahlerfolg hat sich bei Peto Routine eingestellt. Für Sascha, der Jura studiert, bedeutet Peto eine Zwanzig-Stunden-Woche – die Sitzungen in den Ausschüssen und im Rat, außerdem trifft sich fast jeden Sonntag der harte Kern im Fraktionsbüro. Dort wird besprochen, welche Anträge Peto einbringt und wie mit den Anträgen anderer Fraktionen umgegangen wird: Der neue Bebauungsplan sieht vor, einen Sportplatz zu schließen und ihn als Baugrund auszuweisen – nicht mit Peto. Kein Sportplatz bedeutet: kein Platz für Jugendliche, die Fußball spielen wollen. Trotz aller Routine – Peto bestimmt nicht das ganze Leben ihrer Mitglieder. Daniel studiert Französisch und Physik, der Kassierer Florian studiert Jura und hat bis zuletzt mit Bayer

Wahlkampf mit Eis und der Hoffnung auf das Jugendcafé.

Leverkusen um den Einzug in die Champions League gefiebert, aus Gerardo, dem zweiten Peto-Stadtrat, wird mal ein Buchhändler.

Die politischen Gegner nahmen Peto am Anfang nicht besonders ernst: Die CDU spendierte zwanzig Plakatständer für die vermeintlich chancenlose Schülerpartei, einen Vertreter der Grünen bewegte die Sorge, ob jetzt mit Peto über die Farbe von Klodeckeln in den Schulen diskutiert werden müsse. Das Ergebnis der Wahl im September 1999 war dann nicht nur in Monheim eine Sensation. ARD und ZDF berichteten über die erste Jugendpartei, die es in ein Stadtparlament schaffte, schon am Morgen nach der Wahl warteten Journalisten vor Daniels und Saschas Schule.

„Es war ein enormer Erfolgsdruck“, sagt Sascha, „unsere Mitglieder erwarteten, dass alle intern abgemachten Anträge auch sofort im Stadtrat eingebracht würden.“ Aber so schnell funktioniert Politik nicht. Und zwei Stimmen im Rat sind keine Mehrheit – umso wichtiger deshalb: für Ideen werben, verhandeln und ver-

suchen zu überzeugen. „Wir wollten gleich das machen, was wir für richtig halten“, sagt Sascha. Für richtig hält Peto zum Beispiel: ein Jugendcafé, erweiterte Nachtbuslinien, günstigere Bustickets für Jugendliche, mehr Radwege. Das Jugendcafé war die erste Forderung von Peto im Stadtrat.

Eigentlich ein Erfolg, alle Fraktionen im Rathaus stimmten dem Antrag zu – trotzdem gibt es das Jugendcafé bis heute nicht. „Es ist frustrierend, wie lange es dauert, bis ein Beschluss umgesetzt wird“, sagt Sascha. „Hat man die nötigen Stimmen zusammen, muss die Verwaltung prüfen, die Räumlichkeiten besichtigen und alles juristisch absichern.“ Nerven kostet es manchmal auch, andere Politiker zu überzeugen, etwas für Jugendliche zu tun. „Wenn zur Debatte steht, ein bestimmtes Kulturangebot oder eine Veranstaltung für Jugendliche zu bezuschussen, fällt in der Regel die Wahl auf die Kulturveranstaltung, die die Mehrheit im Stadtrat selbst gut findet“, sagt Daniel. Das sei oft nicht das, was sich Jugendliche gewünscht hätten.

Vielleicht klappt es doch noch mit der Einweihung des Jugendcafés, bevor im September wieder Kommunalwahlen anstehen. Das würde sich gut machen im Wahlkampf. Daneben bewegt Daniel und Sascha vor allem die Werbung neuer junger Mitglieder. Die meisten sind so wie Daniel und Sascha älter als zwanzig. Zu alt für eine Schülerpartei, finden beide. Die Chancen für einen Generationswechsel stehen nicht schlecht, allein in den letzten acht Wochen kamen zwölf neue Mitglieder dazu. Die Erfolgsstrategie? „Wir haben mit einem Eiswagen einige hundert Eiskugeln verteilt“, sagt Daniel – dazu gab es Beitrittsformulare. „Aber“, ergänzt er, „man muss aktiv auf Jugendliche zugehen, ihnen wirkliche Anreize bieten.“ Denn: „Wenn Jugendliche zwei Jahre im Ortsverband einer Partei in der letzten Reihe sitzen“, sagt Sascha, „die Hände unterm Hintern und den Mund halten müssen, dann kommen sie nie.“

 Mehr Infos unter www.peto-online.de